

»... hinter Schloß und Riegel setzen!«

Zur öffentlichen Diskussion um den Vorschlag zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung

Die jüngste Diskussion um eine Reform der deutschen Rechtschreibung ist ein Lehrstück. Ihre Dramaturgie ist die eines Prozesses. Zur Rekonstruktion ziehe ich die vorliegenden Presseartikel und Leserbriefe, ferner Anrufe und Einsendungen an das Institut für deutsche Sprache heran.

Was der Fall ist

Das corpus delicti ist 236 Seiten stark, ein systematischer und sorgfältig kommentierter Vorschlag zur Rechtschreibreform. Aber wer soll das alles lesen? Weiß doch jeder – es stand ja in der Zeitung – was Sache ist. Der *Kaiser* soll wie der gemeine *Hai* mit *ei*, das *Boot* mit einfachem *o* und *daß* soll *das* geschrieben werden. Weniger bekannt sind die geplante Vereinfachung der Kommaregeln und Trennungsregeln, der Getrennt- und Zusammenschreibung sowie der Fremdwortschreibung. Wie das alles begründet ist, ob die Vorschläge ein vernünftiges und lernbares Regelwerk enthalten, wird der Öffentlichkeit nicht mitgeteilt. Viele verstehen die Beiträge der Medien so, daß eine willkürliche Umgestaltung von Wortbildern geplant sei, unter der dann alle zu leiden hätten. Manche meinen gar, die Groß- und Kleinschreibung solle geändert werden, auch die Schreibung von Namen sei betroffen usw. Doch Einzelheiten stören nicht bei einer Sache, die ein Großteil der Presse irgendwo zwischen schlechtem Witz und grobem Unfug ansiedelt. Wer mag sich so etwas ausgedacht haben?

Die Angeklagten: kleines Injurienregister

Den Artikel des Heimatblatts in der Hand (oder dem Protestschreiben als beweiskräftige Kopie beigelegt) tobt das Volk sich aus. Denn dort steht ja zu lesen, was man immer schon gewußt hat:

Alle Jahre wieder brüten Wissenschaftler ein unsinniges Projekt aus, dessen Folgen alle tragen müssen, wenn man sie nicht energisch bremst. Diesmal wollen sie »die deutsche Sprache verhunzen«, »ein großer Angriff gegen unser kulturelles Erbe« ist geplant. Hier ist nun wirklich Widerstand geboten! Da kann man ungestraft Kübel von Dreck und Hohn ausgießen über »die vom Institut angeheuerten Doktoren und Professoren« (DIE ZEIT), »Verschwörer« (Welt am Sonntag), »akademischen Sprachwüteriche« (Westfälisches Volksblatt), »Sprachtöter« (Frankfurter Neue Presse), »arglosen Tröpfe« (Stuttgarter Zeitung).

Da wollen Leser und Anrufer nicht gern zurückstehen, denn das können nur »Klugbedeuter sein, aus Längeweile übermütige oder grundsätzliche Umfunktionierer mit Vollbart«, »Deutschapostel«, »hochbezahlte Beserwisser«, »geistig unterbelichtete Gehirne«, »Idioten«, »Kommunistensäue«, »Verbrecher«. Man sollte der »Maulwurfsarbeit dieser Sprachkommission eine geistig-moralische Ohrfeige versetzen!« »Früher wäre so was nicht möglich gewesen!« »Pfiu vor sol-

chen Deutschen, wenn überhaupt noch welche an diesem Institut tätig sind!« B.Z.-Leserin Frau T. bringt es auf den Punkt: »Die Wissenschaftler sollte man abschaffen«. Knapp und klar, wie es deutsche Art ist, hatte schon die Frankfurter Neue Presse gefordert: »Fort damit!«

Aus den Gründen

Scheint das Urteil festzustehen, muß über die Gründe doch geredet werden. Dazulernen will das Institut für deutsche Sprache allemal. Erstaunlich ist dann schon, was reputierliche Blätter

(sich) leisten. Daß die ZEIT zum Beispiel nicht nur mit Goethe Probleme hat, sondern nun auch mit der deutschen Grammatik, überrascht denn doch. Unbehelligt darf R. W. Leonhardt auf der Titelseite »vom falschen Fummeln an der deutschen Sprache« stabreimen und zur Reform der Kommasetzung anmerken: »Welches Sprachverständnis soll wohl damit gefördert werden, daß man vorgibt, mit Hilfe eines und werde aus zwei Sätzen einer?« Wir ersparen uns dazu jeden hochnotpeinlichen Kommentar (an Grammatiken ist ja kein Mangel) und hoffen, daß eine Rechtschreibreform viel mehr Zeit gibt für den Grammatikunterricht. Goethe hat sich um die rechte Schreibung wenig geschert, sollen wir vom Feuilleton der großen Blätter mehr erwarten als Kalauer, gekünstelte Beispielsätze und krampfhafte Originalität? Ein Thema, das die Kultur im Kern betrifft, scheint die Reform nicht zu sein, und wir können dieser faktischen Einschätzung nur zustimmen.

Holen wir uns also die Contra-Argumente von den Hecken und Zäunen, aus der Rubrik »Vermischtes«, aus Leserbriefen und Postkarten besorgter Bürger. Dabei erfahren wir immerhin, daß die einzelnen Reformvorschläge eher oberflächlich und die Begründungen praktisch nicht bekannt sind.

Komplexität der Rechtschreibung ist Reichtum, ist Sprachkultur. Das klingt gut, denn das Einfache verachten wir gern. Und lieben das Schwierige, Unverständliche, Hohe, für das unsere Nachbarn – Niederländer und Angelsachsen etwa – nicht zu begeistern sind. Und wenn es auch letztlich stiller um die Werke deutschen Geistes geworden ist, so bleiben sie doch in jeder Hinsicht schwer zu lesen. Das ist gut so, genügt es aber? Wie viele grammatische Unterschiede sind noch nicht im Schriftbild sichtbar! Das Verb – längst als wichtigstes Satzelement erkannt – gehört graphisch hervorgehoben, ebenso die Substantivgruppe. Können wir wieder Subjekt unserer Geschichte werden, wenn wir nicht einmal das Satzsubjekt ausnahmslos und Buchstabe für Buchstabe groß schreiben?

Doch werden wir nüchtern: Schrift ist (anders als der widersinnige Begriff »Schriftsprache« suggeriert) keine Sprache, Schrift ist die bislang beste Erfindung, Äußerungen aufzubewahren und über die Grenzen von Räumen und Zeiten zu transportieren. Ob die Texte auf Wursthäuten, Wänden oder Büttenpapier stehen, ist prinzipiell ebenso belanglos wie die Frage, welche Konventionen für das Schreiben gelten. Bleibt die Verwendung von Schrift einer Elite vorbehalten, kann sie sehr kompliziert sein. Sollen alle teilhaben, muß sie einfach sein. Unsere

Situation ist: wir haben viele, allzu viele Analphabeten, und das nicht nur im buchstäblichen Sinn. Ändert sich das, haben wir auch eine andere »Sprachkultur«, die wir an den Stand gesellschaftlicher Erfahrungen und Handlungsformen binden, soweit er sich sprachlich niederschlägt. Und nicht an die Komplexität der Schreibweise, denn dann heißt die Devise: zurück zur Bilderschrift!

Andere sind noch schlimmer dran, denken wir nur an die englische und die französische Rechtschreibung. Das ist wahr und mag allerlei Unsinn begründen. Wahr ist aber auch: *Manche haben es erheblich leichter.* So die Türken und Finnen mit beinahe lautgetreuer Schreibung, aber auch die Italiener und Rumänen, die alle weniger Diktate schreiben müssen. Die Peripherie Europas in Sachen Rechtschreibung dem Zentrum voraus? Das kann nicht sein. Dagegen steht der »Stolz auf unsere Kultur«, auf »die Sprache Luthers« – leider hat die Berufung auf einen Reformator ihre Tücken, denn in seiner Bibel steht schon *das*, nicht *daß* geschrieben. Und wer »die Muttersprache als geistige Heimat« ans Schriftbild bindet, macht alle heimatlos, die Schreibprobleme haben. Deren Zahl ist Legion, denken wir nur an die speziellen Schwierigkeiten der Dialektsprecher. Doch all den Geplagten, die nach Reformen rufen, diesen schrecklichen Vereinfachern begegnet das schlagende Argument: *Schriftvereinfachung ist ein Beitrag zur Nivellierung in allen Lebensbereichen.*

Zu dieser Variante der »Dominotheorie« kann man die großen Reformen als Realexperimente heranziehen. Die Türkei etwa ist 1928/29 schnell und abrupt vom arabischen Alphabet zu sehr lauttreuer lateinischer Schrift übergegangen. Das Ergebnis war gerade eine einschneidende gesellschaftliche Differenzierung. Denn die arabische Schrift wurde als nur für den Koran erlaubte Schrift ebenso aufgewertet wie die Koranlehrer gegenüber anderen Lehrern. Und wenn man unter »Nivellierung« die Herausbildung eines breiten Mittelstands auf Kosten anderer Gruppen versteht, so hat dies in der Türkei seit der Schriftreform nicht stattgefunden. In den vergangenen Jahrzehnten haben sich die gesellschaftlichen Gegensätze eher verschärft, die hohe Kultur ist nach wie vor nur einer Elite zugänglich.

Warum umlernen? Die Beharrlichkeit des Gewohnten wird hartnäckig unterschätzt. Dabei hat es ganz andere Zumutungen überleben lassen als eine Rechtschreibreform. Und die Verbiegungen einer (im Schnitt) siebenjährigen Dressur schlagen als tief emotionaler Widerstand durch. Da sträubt

sich alles, das kommt aus dem Bauch. Insbesondere gilt dies für den Bereich der Wortbilder: hier wird die lexikalische Basis der deutschen Orthographie berührt. Aber auch sonst können gute Gründe gegen die Macht der Gewohnheit wenig ausrichten. Und was wird erst professionellen Schreibern abverlangt: den Journalisten etwa, die ihren Text direkt am Bildschirm eingeben, Sekretärinnen oder Setzern. Sie sind natürliche Gegner einer Reform, kaum zu überzeugen durch die Nöte von Schülern. Und Betroffene aus dieser Gruppe bestimmen die gegenwärtige Diskussion in der Öffentlichkeit, so daß sich ein völlig falsches Bild ergibt, das – unkorrigiert – die Reform zum Scheitern bringen kann. Idealistische Vorstellungen helfen dagegen wenig, besser schon sind fundierte Informationen und vor allem liberale Übergangsregelungen, wo immer sie möglich sind. Aber das Problem bleibt.

Unfreiwillige Zeugen

Nichts spricht mehr für eine Reform als die geheimen Widersprüche ihrer Kritiker. Kaum jemand läßt sich die Chance entgehen, nach pauschaler Ablehnung der Reform im letzten oder vorletzten Absatz noch schnell einen eigenen Verbesserungsvorschlag zu präsentieren oder anzudeuten. Am charmantesten Frau E. aus Mannheim: »Ich wünsche von ganzem Herzen, dass Ihr Versuch, die deutsche Rechtschreibung zu ver·simpeln«, zum Scheitern kommen möge... Es wird Ihnen auffallen, dass ich selbst schon »ss« schreibe anstelle von »ß«. Die lateinische Schrift kennt kein ß und deshalb schien es mir bereits in meiner Jugend zweckmässig, das Doppel-ss zu schreiben. Das ist aber die Ausnahme!«

Aufgefallen ist uns auch, daß viele Briefe von Kritikern zahlreiche Rechtschreibfehler enthalten. Ironischerweise finden sich darunter Fehler (Kommasetzung!), die durch die Reform vermieden würden. Ja, zeigt sich denn schon bei den Standhaften der beklagte *Verlust an Sprachkultur* oder gar *Vaterlandsliebe*? Doch seien wir nicht so streng wie Herr S. aus St. Augustin, der meint, »daß die sprachlichen Ergüsse der Leute, die schlicht zu dumm sind, richtig schreiben zu lernen, so unwichtig sind, daß sie niemals der Öffentlichkeit zu lesen gegeben werden, und deshalb auch nicht richtig geschrieben sein müssen«.

Entlastungszeugen

Entlastungszeugen dringen weniger durch, zumal wenn ihnen Medienresonanz nicht gewährt wird. Da schreiben Lehrer lange und fundierte

Briefe an das Institut für deutsche Sprache, diskutieren Schulklassen Nutzen und Nachteil von Regeländerungen, wünschen sich Großmütter Vereinfachungen im Interesse ihrer Enkel, melden sich erfahrene Sprachdidaktiker unterstützend zu Wort. Mit sachkundigen Artikeln und Leserbriefen hat der rheinland-pfälzische Kultusminister Dr. Gölder zur Diskussion beigetragen. Sogar ein Teil der Presse (besonders hervorzuheben ist hier der SPIEGEL) hat korrekt und konstruktiv über die Reform berichtet.

Besonders begrüßt wird die Änderung der Kommaeregeln, der Trennung am Zeilenende und der *daß*-Schreibung; die Ausnahmen für *Mai* und *Zoo* werden häufig abgelehnt, einige plädieren für noch weitgehendere Lauttreue in der Schreibung.

Diese Reaktionen zeigen: Es gibt einen Reformbedarf und auch eine breite Unterstützung.

Der Kronzeuge

Wenn schon auf Luther und Goethe als Zeugen verzichtet werden muß und die Gründe ausgehen, muß eine Persönlichkeit her, eine Autorität, auf die man sich berufen kann. Und sie steht auch bereit: es ist Professor Dr. Günther Drosdowski, Leiter der Mannheimer Duden-Redaktion. Kaum ein Blatt, das nicht die Presseverlautbarung des Bibliographischen Instituts an der Stelle aufgreift, wo es heißt: »Der Leiter der Duden-Redaktion führte weiter aus: »Eine Neuregelung der Laut-Buchstaben-Beziehung (also z. B. »Hei« statt »Hai« oder »Bot« statt »Boot«) führt auch seiner Ansicht nach zu einem Bruch in der Schreibtradition und schließt die Durchsetzung einer Rechtschreibreform von vornherein aus...«

Die Sache hat nur einen Haken: Der Leiter der Duden-Redaktion war selbst Mitglied der Reformkommission, er war ihr stellvertretender Vorsitzender. Die Verwirrung ist perfekt.

Beschluß

Solange noch der Staub über der Arena liegt, ist ein Urteil nicht zu sprechen. Die Öffentlichkeit kennt nicht alle Vorschläge, vor allem aber nicht den Begründungszusammenhang. So konnte bei dem Streit um des *Kaisers a* nicht deutlich werden, daß die Reform maßvolle Vorschläge vorsieht, die mehr Logik und Konsequenz in die geltenden Regeln bringen wollen. Keinesfalls ist die ganze Schreibung betroffen. Solche Änderungen hat es – stillschweigend und ohne Begründung – immer gegeben, man vergleiche einfach die Duden-Auflagen. Nur

kamen sie nicht als »Rechtschreibreform« daher.

Jetzt ist die Zeit für Information und sachliche Erörterung. Über Einzelheiten kann und soll man streiten, etwa darüber, ob auf *ai* und *ß* nicht ganz verzichtet werden kann. Wichtiger ist aber, den jeweiligen Prinzipienkonflikt offenzulegen. Wir können uns das am Beispiel von *daß* versus *das* klar machen. Halte ich beide durch die Schreibung auseinander (wie es mündlich süddeutsche Dialekte tun), hat der Leser eine Hilfe zum Aufbau der grammatischen Struktur (Beginn eines Nebensatzes: Relativsatz oder *daß*-Satz; Artikel oder Zeigwort). Diese Vereinfachung wird erkauft durch Mehraufwand der Schreibenden und des Schreibunterrichts, der zusätzlich den grammatischen Unterschied den Schülern vermitteln muß – in einer Phase, in der sie noch keinen systematischen Grammatikunterricht genossen haben.

Konkret zu diskutieren ist – angesichts realer Ängste – die Frage einer Übergangsregelung. Sie könnte so aussehen:

- Wer will, kann schreiben wie bisher, muß aber als Leser die veränderten Schreibweisen ertragen. Die Grundschulen beginnen mit der reformierten Schreibung, die Druckmedien haben x Jahre Übergangsfrist.

Das wäre immerhin schon ein kleines Experiment in Liberalität: Mehrere Schreibweisen sind zulässig. Und welche ist richtig? Es gibt keine richtige. Nur eine, die sich durchsetzt: die reformierte oder vielleicht sogar eine liberale.

Ludger Hoffmann

Dr. Ludger Hoffmann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für deutsche Sprache und Privatdozent an der Universität Münster.



Foto: Heinz Straube

Bitte korrigieren: Statt *Stad Stadt*